

Ausgabe 32  
Seite 46  
Autor: Regula Freuler  
Kultur

## Welches ist Ihr Schweizer Lieblingsbuch aus 25 Jahren? ; HugoLoetscher

Wir baten zehn Expertinnen und Experten ans Bücherregal, Abteilung Schweiz, erzählende Prosa ab 1981. Und fragten sie nach ihrem Favoriten: keinen Kanon-Titel, einen Herzenstitel, bitte. Die Wahl fiel schwer, das Ergebnis mag überraschen.

### Hugo Loetscher

Schriftsteller, Kritiker «Ich habe sie gerüttelt.» Mir war nicht klar, was damit gemeint war. Bis Friedrich Dürrenmatt mit seinem Spontanruf deutlicher wurde: «Lotti ist gestorben. Ich habe sie gerüttelt. Sie hat mir einen Streich gespielt.» Jahre später las ich in «Begegnungen» fast wörtlich diese Sätze wieder, mit denen er vom Tod seiner Frau erzählt. Und mir wurde klar, in welchem Rang Dürrenmatt Schriftsteller ist. Da hat einer nicht einfach Erlebtes festgehalten, so im Sinne einer gängigen Manier: «Ich hab was erlebt, das gibt auch ein Buch» - als ob man schon damit, indem man etwas Zeugnis nennt, Literatur garantiert, Einfallslosigkeit ist nicht schon von vornherein Dokument. Nein, das Erlebte ist Stoff. Dürrenmatt hat seine letzten grossen Prosaarbeiten (wie «Der Winterkrieg in Tibet», «Die Brücke» oder «Querfahrt») unter den Generaltitel «Stoffe» (I-IX) gestellt. Erlebtes als Stoff und Stoff als Anlass für die literarische Darstellung. Was hier bedeutet, dass er beim Sterben seiner Frau zugleich vom Tod eines Hundes erzählt, womit dem Tod eine Dimension abgewonnen wird, die über das Private hinausgeht.

Damit erlangen nicht nur diese Passage und mit ihr die «Stoffe» überhaupt einen seltenen Stellenwert in der zeitgenössischen Schweizer Literatur, die sich zusehends darin gefällt, Fälle zu präsentieren (Krise hier und Krise dort) und sich psychologisch geradlinig durchmausert. Als ob nicht Schreiben und Reflektieren übers Schreiben Hand in Hand gehen, wie man auf jeder Seite bei Dürrenmatt erfahren kann, sei es im «Turmbau zu Babel» oder im «Tod des Sokrates».

Friedrich Dürrenmatt: Stoffe I-IX. Diogenes, 1981 (I-III) und 1990 (IV-IX). 335 S. und 278 S., je Fr. 16.90.

### Charles Linsmayer

Publizist, Autor für den «Bund» «Augenblicke im Paradies» erzählt von einer Schweizer Kindheit nach 1945, geprägt durch einen erst tyrannischen, dann hilflos leidenden Vater, eine kämpferische Mutter und die Gespenster der Vergangenheit, die in den Erinnerungen von schlesischen Vertriebenen immer wieder aufleben. Die Kapitel heissen «Himbeergeist», «Amarena», «Bittermandel» und «Lakritzenschwarz» und verraten ein originelles Konzept: Die «Süsswarenphilosophie» des deutschen Karamellen-Fabrikanten Brockendorff spiegelt raffiniert Politik und Befindlichkeit der Menschen von der Weimarer Republik bis in die 1970er Jahre. Steff Melzer steht mitten drin zwischen dem Süssen und dem Bitteren, zwischen der Liebe und der Enttäuschung, zwischen Repression und Aufbruch. «Augenblicke

im Paradies» nennt er das, was er an Glücklichem aus der Kindheit gerettet hat, aber auch das, was als Verheissung vor ihm liegt.

Urs Faes hat seit 1994 weitere gewichtige Romane vorgelegt, aber nie mehr hat er seine Anliegen so zwanglos in Bilder und Geschichten, in Düfte, Farben, Gerüche und Melodien umgesetzt wie hier. Und man weiss nicht, was man mehr bewundern soll: die Komposition, die Sprache, die Originalität der Erfindung oder die ethisch-moralische Intention, die es zu einem wesentlichen Werk der literarischen Schweizer Vergangenheitsbewältigung macht. Was meinen persönlichen Zugang zu diesem Buch angeht, so sind es vor allem die Erlebnisse dieses Steff Melzer als Sohn eines weitgehend abwesenden Vaters und einer rührigen Ladeninhaberin, mit denen ich mich verblüffend direkt identifizieren kann - und vielleicht überhaupt die Befriedigung darüber, dass da einer versöhnlich-hoffnungsvoll, aber ohne falsche Illusionen die Erfahrungen meiner Generation zu Protokoll gebracht hat.

Urs Faes: Augenblicke im Paradies. Suhrkamp, 1994. 398 S., Fr. 20.20.

### Dieter Bachmann

Freier Autor/ich wollte also «Typhoid Mary» wiederlesen. Doch das Lieblingsbuch war nicht mehr da, verliehen, verloren, und musste erst wieder her. Ich hatte Zeit, «Paratuga kehrt zurück» (1973) hervorzunehmen: was für ein Buch! Federspiels rabiate Katastrophewelt, Wunder und Horror, und dieses literarische Traumpaar, sein Ich-Erzähler und das Monster Paratuga. Schauplatz New York. Wie kein anderer hat Federspiel sich die Stadt und den trockenen Sarkasmus der amerikanischen Literatur anverwandelt. Hat reiche Ernte eingebracht, unschweizerisch.

Dann kam endlich «Die Ballade von der Typhoid Mary». Die Geschichte der Mary aus Graubünden, Emigrantin nach den USA. «I can cook» heisst der Satz, den sie wie ein Schwert durch die Stationen ihrer Anstellungen trägt. Es ist das Flammenschwert des Todesengels. Mary hinterlässt Siechtum und Tod: Sie hat Typhus. Bei ihr bricht die Krankheit nicht aus, aber sie verbreitet sie.

Ich war zuerst verblüfft, wie umständlich der Lakoniker Federspiel hier erzählt. Dann sah ich Zartheit und Vorsicht bei dieser Ballade über ein Mädchen, in der der Autor weder von Schuld noch von Unschuld reden will. Die Reichen fallen reihenweise, Kinder werden in der Regel verschont; was Mary bringt, heisst Schicksal. Als gefalle Federspiel der Typhus seiner abgebrüht-naiven Mary als Metapher für eine rabiate Korrektur